



GreifBar plus 562

30. Juli 2017

7. Sonntag nach Trinitatis

„Mehr als das tägliche Brot“

Fünf Meditationen und ein Text

Liebe GreifBar-Gemeinde, um Brot geht es heute. Kaum ein anderes Lebensmittel ist so sehr Inbegriff für das Nötige wie *Brot*. Unser täglich Brot gib uns heute, so lehrt uns Jesus um das Nötige beten. Nicht unsere tägliche Schokolade, nicht unser tägliches Steak, nicht unsere tägliche Pizza. Unser täglich Brot. Um Brot soll es heute gehen.

Brot¹, das ist gemahlene Getreide, Wasser, Hefe oder Sauerteig und Salz. Fertig. Wir kennen es als Mischbrot, Weißbrot, Fladenbrot, Baguettes, Brioches, Croissant, als Dinkelbrötchen oder Toastbrot, als schwäbische Seele, als Knäckebrot und Tortilla, als Papadam oder als Pumpernickel, was für jeden Westfalen der Höhepunkt der Brotkunst ist.

Die Idee hatten übrigens wieder mal die Ägypter, man sollte es kaum glauben, aber so war es. Wir sind zwar die Brotweltmeister, aber erfunden haben wir es nicht. Zwei Ideen mussten zusammenkommen: die eine Idee ist der Backofen, die andere ist der Sauerteig. Wer hat's erfunden? Wer weiß denn so was! Die Ägypter, etwa vor 5000 Jahren. Die hatten sogar schon große Bäckereien. Und sie kannten 30 verschiedene Brotsorten. Wegen ihrer Vorliebe für das Gebäck trugen sie den Beinamen „die Brotesser“. Am Ende ist es immer Brot, das tägliche Brot, das nötige, das rettende, das stärkende Brot, das Brot, das das Herz erfreut, das Brot, das uns an einem Tisch zusammenbringt. Das tägliche Brot. Darum geht es jetzt: fünf Gedanken zum Brot, kleine Meditationen über das Brot – und am Ende eine biblische Geschichte.

1. Das Wunder: täglich Brot!

Wer wie wir alle hier nach 1950 geboren ist, hat in seinem ganzen Leben nichts anderes erlebt als Frieden, in England regiert Elisabeth II, Autos heißen VW, Mercedes oder Opel, samstags spielt die Bundesliga, am Sonntag kommt der Tatort und am Abend ist der Tisch gedeckt. Es gibt immer Brot. Es gibt immer genug. Es

¹ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Brot> – aufgesucht am 29. Juli 2017.

gibt Auswahl, Vielfalt, Genuss. Brot ist immer da. Darum werfen wir es auch eifrig weg: 82 kg Lebensmittel wirft der Deutsche pro Jahr in den Müll. Das Lebendgewicht eines nicht ganz schlanken Mitteleuropäers. Eh Ihr nun fürchtet, ich würde jetzt eine altersweise Moralpredigt halten, will ich gleich auf den Punkt kommen: Wenn wir Erzählungen hören, von den Großeltern oder in Büchern, dann können wir vielleicht etwas davon spüren, dass es ein Wunder ist, wenn täglich der Tisch gedeckt ist.

Wir haben mit unseren Kindern immer die „Sendung mit der Maus“ geguckt (das war dann auch schon das genehmigte Fernsehprogramm!), und da gab es eine Folge über die Nachkriegszeit.² Und der Armin hat erzählt, wie das war in der Nachkriegszeit. Köln, seine Heimatstadt, war zerbombt, die Wohnungen bessere Trümmer. Die Kleidung ärmlich, die Heizung meistens aus. Oft wohnten Flüchtlinge mit auf engem Raum. Man suchte überall nach Essen, es gab zwar Essenskarten, die jedem ungefähr 1500 Kalorien pro Tag versprachen, aber es gab meist weniger. Armin erzählt, was es gab: dreieinhalb Scheiben Brot für den ganzen Tag, einen Klecks Marmelade, ein bisschen Margarine (8 Gramm), einen Teelöffel Kunsthonig, eine Messerspitze Fleisch, braunen Zucker und ein bisschen Gries (wieder 8 Gramm). Fertig. Manche wussten sich zu helfen. Man ging auf den Schwarzmarkt und tauschte. Man fuhr aufs Land und sammelte die Reste von den Feldern auf, mehr oder weniger geduldet von den Bauern. Man hatte immer Hunger, jeden Tag. Manchen ließ das völlig verrohen. Wir lasen in der Schule Texte von Wolfgang Borchert. Borchert schrieb sehr knapp. Hier ist eine seiner „Lesebuchgeschichten“: „Als der Krieg aus war, kam der Soldat nach Hause. Aber er hatte kein Brot. Da sah er einen, der hatte Brot. Den schlug er tot. Du darfst doch keinen totschießen, sagte der Richter. Warum nicht, fragte der Soldat.“³

In vielen Kulturen auf unserer Erde ist Brot etwas Heiliges. Heilig für: besonders zu achten. In ländlichen Gegenden ritzte man früher ein Kreuz auf die Unterseite des Brotlaibs, bevor man ihn aufschnitt. Ich bin noch so sehr Nachkriegskind, dass ich ein Brot nie hätten wegwerfen können. Das Schulbrot wegzuwerfen war wie ein Frevel, weil Brot ja etwas Heiliges ist.

Wenn wir die Bibel aufschlagen, lesen wir die Geschichten von Menschen, für die Brot nicht das Gegebene war, sondern das Erbetene, nicht das Selbstverständliche, sondern das wunderbarerweise Geschenke, nicht das achtlos Verschlungene, sondern das mit Bedacht Verzehrte.

Und wir begegnen Jesus, dem das Brot am Herzen liegt. *Siebenmal* wird von dem Tag erzählt, an dem der Herr aus ganz wenig ganz viel machte. Wie er die mageren

² http://www.planet-wissen.de/geschichte/nationalsozialismus/kindheit_im_zweiten_weltkrieg/pwienachkriegszeit/arminmaiwalderinnertsich100.html – aufgesucht am 29. Juli 2017.

³ Wolfgang Borchert: Das Gesamtwerk. Hamburg 1949, 317.

Gaben eines kleinen Jungen nimmt, etwas Brot, etwas Fisch, wie er sie in Händen hält, wie er dem Schöpfer dankt, und wie er austeilt. An jeden. Bis es langt. Und darüber hinaus. Aus Hunger wird Sättigung. Brot wird geschenkt. Jesus kümmert sich, weil wir ohne Brot nicht leben können. Jesus und Brot, das gehört zusammen.

2. Die Bitte: täglich Brot

Wer irgendwann in seinem Leben beten lernte, der lernte auch diesen einen Satz: „Unser täglich Brot gib uns heute.“ Jesus war ja der Meinung, dass in den wenigen Sätzen seines Gebets alles enthalten sei, was wir brauchen. Auch das tägliche Brot. Die Gelehrten ringen seit langem um die genaue Übersetzung dieser Bitte. Vielleicht so: Unser Brot für morgen gib uns heute. Dass wir genug haben und ruhig schlafen, weil wir wissen: Über den morgigen Tag werden wir kommen. Die Bitte sagt: Das Leben, ja das Überleben versteht sich nicht von selbst. Unsere Lebenswelt ist zerbrechlich. Sie könnte jederzeit einstürzen. Dass es reicht, ist *Gabe*. *Damit* es reicht, beten wir. So sehr wir die Welt und das Leben kontrollieren: Wer betet, spürt: Ich habe es am Ende doch nicht in der Hand. „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Wer irgendwann nicht nur beten lernte, sondern auch das ungeheure Privileg eines evangelischen Konfirmanden-Unterrichts genoss, der lernte auch, wie Martin Luther diese Bitte verstand. Er lernte, wie Luther vom Brot ausging und dann immer weitere Kreise zog, mit *allem*, was wir zum Leben brauchen. Das Brot sicher, aber „Brot“ in diesem Sinne ist mehr: das zum Überleben Nötige, um das wir bitten, wenn wir um das tägliche Brot bitten. Im Kleinen Katechismus steht es so: „Was heißt denn tägliches Brot? Alles, was nottot für Leib und Leben, wie Essen, Trinken, Kleider, Schuh, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, fromme Eheleute, fromme Kinder, frommen Gehilfen, fromme und treue Oberherren, gute Regierung, gutes Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde, getreue Nachbarn und desgleichen.“⁴ Fromm heißt hier übrigens im 16. Jahrhundert einfach: gut, tauglich.

Erst dachte ich: wie altertümlich! Dann dachte ich: wie umfassend, wirklich das Nötige. Wenn es darauf ankommt, brauche ich nicht den Überfluss, aber ich brauche das: Ich brauche Menschen, auf die ich mich verlassen kann, ach und Gesundheit wäre praktisch, integre, gerechte Regierungen, Frieden. Am Ende ist es das, was wir brauchen. Das tägliche Brot eben. Nicht nur Kalorien. Und betende Menschen haben verstanden: Was ich brauche, ist Gabe, Wunder, Geschenk, erhörte Bitte. So lehrt Jesus beten. Und er erweitert unseren Blick: Das alles *gehört* zum Leben. Jesus erklärt: Dieses irdische Leben, der Alltag, das Weltliche, ist Gott heilig. Er kümmert sich.

⁴ Amt der VELKD (Hg.): Unser Glaube. Gütersloh 2013, 474.

3. Die Antwort: Dankbarkeit

Wenn Jesus Brot in die Hand nimmt, dankt er. Man kann das leicht überlesen. Aber er tut es jedes Mal: Er dankt. Er spricht den Segen über den Gaben. Er hält inne, bevor er austeilt oder selbst isst. Er dankt, weil das Brot Gabe ist. Indem er das tut, mit dieser schlichten Geste, nimmt er seinen Platz ein. Als Mensch. Wer dankt, wird menschlich. Ich bin *Mensch*, d.h.: begabt, beschenkt, Empfangender, viel mehr Empfangender als Machender. Danke. Und das, was ich gleich esse, ist *Gabe*, nicht belangloses Ding, nicht achtlos verspeist, sondern mit Dank empfangen. Wer dankt, schaut von der Gabe auf zum Geber. Zum großen Brotgeber. Die Gabe verweist ihn auf Gottes Großzügigkeit. Wer dankt, tut einen Schritt: Ich brauche das Brot, sagt er, aber mehr noch brauche ich den, der das Brot gibt. Erlaubt mir zwei kleine Hinweise:

Manchmal höre ich bei Mahlzeiten: Kann mal eben noch jemand beten? Oder ich sehe, wie Mahlzeiten einfach irgendwie beginnen, „guten Appetit!“, „wohl bekomm’s!“, „lasst es Euch schmecken!“. Vielleicht denken wir, diese alten Sitten, die brauchen wir doch nicht mehr. Ich bin mir da nicht so sicher, ob nicht solche kleinen Sitten unseren Glauben nähren und unser Leben davor bewahren zu verflachen. Im Englischen heißt das Tischgebet: to say grace. Wir rufen die Gnade aus. Und dann wird der Leib satt und das Herz froh. Say grace., „O Gott, von dem wir alles haben, wir preisen dich für deine Gaben. Du speisest uns, weil du uns liebst; o segne auch, was du uns gibst.“

Der andere Hinweis hat damit zu tun, dass wir wieder – Gott sei Dank! – viele kleine Kinder unter uns haben. Wie passiert das eigentlich, dass *Kinder* anfangen zu begreifen, dass wir glauben? Und wie wir glauben? Dass wir überzeugt sind, dass es eine andere, unsichtbare, aber höchst wirkliche Wirklichkeit gibt, über uns, um uns herum? Die Antwort ist einfacher, als man vielleicht denkt: Sie fangen an, das zu begreifen und nachzuvollziehen, wenn sie erleben, sehen, hören, mitbekommen, dass Mama und Papa sich beugen, die Augen schließen, den Kopf senken, die Hände ausstrecken, dass sie beten, danken, verehren, mit Leib und Seele sich anvertrauen. Wenn als Kinder das immer wieder erleben, zum Beispiel wenn die Mahlzeit nicht einfach beginnt, sondern zuerst ein Dank gesagt wird, dann schreibt sich das in ihre Seele ein. Da ist ein guter Vater, da ist Jesus, und auf den kann ich mich verlassen, denn Papa und Mama tun es ja auch.

4. Unsere Mission: Tischgemeinschaft

Damit ist ein weiteres in den Blick geraten: das *gemeinsame* Essen. Jesus liebte die Tischgemeinschaft. Er ließ sich immer wieder einladen. Er pflegte die Gemeinschaft beim Essen, das Gespräch, die Musik, guten Wein, frisch gefangenen Fisch, knuspriges Brot, gemeinsam. Auch als er so viele speiste, ließ er sie zuerst in Gruppen lagern. Sie aßen *zusammen*. Das hängt wieder mit Luthers Deutung zusammen: Wir brauchen offenbar mehr als eine ausreichende Kalorienaufnahme.

Wir brauchen fromme Eheleute und Kinder, getreue Nachbarn, gute Freunde. Und gemeinsam zu essen bedeutet nicht: Kalorienaufnahme, die zeit- und ortsgleich zur Kalorienaufnahme anderer Menschen stattfindet. Gemeinsames Essen ist mehr, es ist Gemeinschaft, es bedeutet Anerkennung des anderen, Aufmerksamkeit für den anderen, geteilte Lebenszeit und ist etwas, das wir vor dem Angesicht des Herrn tun.

Wir werden Kumpane. Das alte Wort „Kumpan“ verbindet „panis“, das Brot, mit „cum“, miteinander. Der Kumpan ist, mit dem ich das Brot teile. Wir nähern uns immer mehr dem Ziel, worum es beim Brot eigentlich geht. Jetzt haben wir eine wichtige Station erreicht: Jesus isst das Brot mit anderen, er dankt, teilt und teilt aus. Wir brauchen das Brot und wir brauchen den anderen. Wir brauchen sein Ohr. Er braucht unser Ohr. Zwei Beispiele auch dafür:

Von meinem virtuellen Mentor Michael Hyatt habe ich gelernt, dass er sich immer vornimmt, wenn er Gäste hat, die Gäste vertieft zu Wort kommen zu lassen. Nachzufragen, nicht einzudringen ins Privateste, aber zu erkunden, wer das ist, der mit mir das Brot teilt.

Die Architektin Grace Kim beschreibt das Konzept des Co-Housing gegen zunehmende Isolation in unseren Städten.⁵ Co-Housing⁶ meint: In einem Mehrfamilienhaus gibt es private Wohnungen, aber auch einen gemeinsamen Bereich, wo Kinder spielen, wo man zusammensitzt und bei einem Kaffee redet, oder wo man gemeinsam isst. Grace Kim lebt selbst in einem solchen Haus, wo in jeder Woche ein gemeinsames Essen stattfindet. Und sie sagt: Wo man zusammen isst, wird Isolation überwunden. Man fängt an, gemeinsame Aktivitäten zu planen oder sich gegenseitig Dinge auszuleihen. Das gemeinsame Essen knüpft ein Band.

Menschen spüren also auch außerhalb der Welt des Glaubens, dass wir das brauchen, nicht nur das tägliche, sondern das gemeinsame Brot. Warum essen wir bei GreifBar fast immer zusammen, wenn wir zusammen kommen, egal ob in der Stadthalle oder hier? Ist das nicht aufwändig, für die, die vorbereiten, lästig, mühsam? Ja, mag sein. Aber in der Tischgemeinschaft leben wir in der Spur Jesu. Die wichtigsten Gespräche führte er bei Tisch. Er hörte zu. Er zeigte aufrichtiges Interesse. Er sagte entscheidende Dinge. Ich denke, dass Tischgemeinschaften der Ort sind, der unsere Mission als Gemeinde am dichtesten mit Menschen verknüpft, am nächsten an das heranreicht, was Menschen als nötig und angenehm einleuchtet: in unseren Hauskreisen, im Lichternetz, in der Wohnung, im Bauwagen – gemeinsam essen, erzählen, den Raum weit machen für die Geschichten der Menschen, vor Gottes Angesicht, in seiner Nähe, das Brot brechen, saying grace. Wir decken anderen den Tisch oder lassen uns zu Tisch bitten. Und wir teilen das Brot miteinander.

⁵ https://www.ted.com/talks/grace_kim_how_cohousing_can_make_us_happier_and_live_longer – aufgesucht am 30. Juli 2017.

⁶ Vgl. auch <https://de.wikipedia.org/wiki/Cohousing> – aufgesucht am 30. Juli 2017.

5. Das Brot des Lebens

Nun haben wir gehört, wie sich Jesus um das tägliche Brot sorgt. Wir haben gehört, wie er sich um den knurrenden Magen kümmert. Und um all das, was wir noch so brauchen. Das Irdische ist ihm heilig. Brot ist ihm heilig. Das hilft uns auch, all das in unserer Mission heilig zu achten.

Fatalerweise biegen wir an genau dieser Stelle gerne falsch ab. Als die Menge nicht mehr hungrig war, kam ihnen der Gedanke, es wäre doch praktisch, immer so gut versorgt zu sein. Sie hätten gerne ein Abo auf das Brotwunder. Eine Brotwunder-Flatrate. Und das sagen sie Jesus auch. Sie erinnern ihn an Mose in der Wüste, da hatte das ja schon eine Weile lang funktioniert. Aber Jesus spielt nicht mit. Er muss noch einen Schritt weitergehen, er ist noch nicht am Ziel. Er ist nicht ihr Brotkönig. Er bremst ihre Begeisterung und enttäuscht ihre Hoffnung. Liebe Leute, der Mensch lebt nicht von *diesem* Brot allein. Das ist noch nicht genug.

Jesus sagt es schärfer: Was ihr braucht, ist mehr als das tägliche Brot. Ihr braucht das tägliche Brot, aber wenn ihr das tägliche Brot habt, dann kann es sein, dass euch immer noch das Entscheidende fehlt. Ihr werdet hungrig bleiben. Ihr werdet nach mehr dürsten. Ihr werdet Sehnsucht spüren. Euch wird es an Erfüllung mangeln. Und dann könnt ihr natürlich einfach den Nachschub ab Brot steigern: immer mehr, immer hochwertiger, immer besser. Aber das löst euer Problem nicht.

Die Menschen verstehen ihn nicht. Sie finden das ziemlich kompliziert. Es geht Jesus um Brot, aber nicht das tägliche, das irdische Brot. Was denn dann? Haben wir eben begriffen, dass Brot *heilig* ist, dann sollen wir jetzt hören, dass der Heilige *Brot* ist. Zum ersten Mal auf seinem Weg sagt Jesus: Ich bin. Ich bin das Brot. Ich bin das Brot des Lebens.

Was bedeutet das? Nun es ist ziemlich radikal. Jesus zerstört damit zunächst einmal alle religiösen Vorstellungen von Gott. Religiöse Vorstellungen von Gott funktionieren so: Da ist Gott. Und der kann was für dich tun. Aber dazu musst du ihn füttern. Du musst ihm Opfer bringen. Dann tut er vielleicht etwas für dich. In der Antike war das wörtlich gemeint: Man brachte den Göttern Futter und stellte sie sich als extrem hungrige Wesen vor. Man muss ihnen Nahrung opfern, dann tun sie etwas für uns, vielleicht! Jesus verstört diese Idee. Er stellt sie auf den Kopf: Ich bin die Nahrung, die ihr braucht. Ich opfere mich. Ich gebe mich für euch hin. Ich will dafür da sein, dass euer Hunger gestillt wird.

Was bedeutet das? Jetzt sind wir kurz vor dem Ziel, und ich bin sehr gespannt, ob ihr den Weg mit zu Ende geht. Jesus sagt: Ich bin. Ich bin das Brot. Ich bin das Brot des Lebens. Am Ende des Tages braucht ihr nicht etwas, sondern jemanden. Nicht etwas, sondern mich. Am Ende des Tages bin ich es, der euren Hunger stillt. Ich bin das Brot, das vor dem Hungertod rettet. Ich bin das Brot, das für dieses anstrengende Leben stärkt, Kraft gibt, Mut macht. Ich bin das Brot, das euer Herz leicht und froh

macht. Ich bin das Brot, das euch am Leben hält, selbst wenn der Tod zuschlägt. Ich bin das Brot. Mich braucht ihr mehr als alles andere. Wenn ihr nur mich habt, könnten Leib und Seele verschmachten, aber ihr wäret dennoch geborgen, getröstet und gehalten. Ich bin das Brot, das vom Himmel kommt. Nicht was ich euch gebe, sondern wer ich für euch bin, ist das, worauf es ankommt. Nicht was ich euch gebe, sondern wer ich für euch bin, ist das eine, worauf es ankommt.

Jesus kümmert der knurrende Magen. Jesus hat im Blick, was wir alles brauchen, wenn wir den Vater um das tägliche Brot anrufen. Jesus lehrt uns zu danken und so den Blick von der Gabe zum Geber zu lenken. Jesus führt uns zusammen als Kumpane, die ihr Leben teilen. Und dann, dann sind wir am Herzen aller Dinge: Du, kleines Menschenkind, der lebendige Gott ist bereit, sich dir zu schenken, Brot des Lebens, für Zeit und Ewigkeit. So hören wir das Evangelium von Jesus, dem Brot des Lebens: Lesung aus Johannes 6, 1-15 i.A. und 30-35.

„Bald darauf kam Jesus an das andere Ufer des Sees von Galiläa, der auch See von Tiberias genannt wird. Eine große Menschenmenge folgte ihm. [...] Jesus blickte auf und sah, dass die große Menschenmenge zu ihm kam. Da sagte er zu Philippus: »Wo können wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?« [...] Philippus antwortete ihm: »Nicht einmal Brot für 200 Silberstücke reicht aus, dass jeder auch nur ein kleines Stück bekommt!« Einer seiner Jünger – Andreas, der Bruder von Simon Petrus – sagte: »Hier ist ein kleines Kind. Es hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische. Aber was ist das schon für so viele Menschen!« Jesus erwiderte: »Sorgt dafür, dass die Menschen sich niederlassen.« Der Ort war dicht mit Gras bewachsen. Sie ließen sich nieder. Es waren ungefähr 5000 Männer. Jesus nahm die Brote. Er sprach das Dankgebet und verteilte sie an die Leute, die dort saßen. Genauso machte er es mit den Fischen. Alle bekamen, so viel sie wollten. Als sie satt waren, sagte Jesus zu seinen Jüngern: »Sammelt die Reste ein, damit nichts verdirbt.« Das taten sie. Sie füllten zwölf Körbe mit den Stücken, die nach dem Essen von den fünf Gerstenbrot übrig geblieben waren. Als die Leute sahen, was für ein Zeichen Jesus getan hatte, sagten sie: »Er ist wirklich der Prophet, der in diese Welt kommen soll!« Jesus merkte, dass sie ihn in ihre Gewalt bringen wollten. Denn sie wollten ihn zu ihrem König machen. Darum zog er sich wieder auf den Berg zurück – er ganz allein.

Die Leute fragten weiter: »Was ist das denn für ein Zeichen, das du vollbringst? Lass es uns sehen, dann glauben wir dir! Was wirst du also tun? Damals in der Wüste haben unsere Vorfahren das Manna gegessen. In den Heiligen Schriften steht: ›Er gab ihnen Brot vom Himmel zu essen.‹« Darauf sagte Jesus zu den Leuten: »Amen, amen, das sage ich euch: Mose hat euch kein Brot vom Himmel gegeben. Sondern mein Vater gibt euch das wahre Brot vom Himmel. Denn das Brot Gottes ist der, der vom Himmel herabkommt und dieser Welt das Leben schenkt.« Sie baten ihn: »Herr, gib uns immer von diesem Brot!« Jesus entgegnete: »Ich bin das Brot des Lebens.

Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern. Und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben. Das ist Gottes Wort. Amen.